



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Opfermut für den wahren Glauben.

„Das war unser Teil an dem Streich,“ fiel der Maat wiederum ein, „aber die Mama Schiovana schickte uns einen guten Engel in Form eines guten Windes. Wir hatten auch keine Zeit zu verlieren, denn die alten Säufer werden bald wieder zu sich gekommen sein. Die „Santa Lucia“ schwamm aus dem Meeresarm wie ein Schwan und löste sich von ihrer schlechten Gesellschaft, als wenn sie froh wäre, fortzukommen, aber zu selbstbewußt, um zu fliehen.“

„Was stelltet ihr denn mit den drei Jungen an?“

„Wir kannten einen alten Missionar auf dem Festland und dachten, der wird schon für sie sorgen, und er hat es auch getan.“

Aber je weiter wir uns von Afrika entfernten, um so mehr Bedenken kamen uns wegen unseres Tränkens dieser Durstigen. Es war eine schlechte Handlung.“

„Riskant war es schon,“ murmelte ich.

„Was würden Sie denn getan haben?“ frug der Maat.

Ich gab ihm keine Antwort darauf. — Möge die Mama Schiovana euch vergeben!



Opfermut für den wahren Glauben.

Von Schwester Capistrana, C. P. S.

Eines Tages kam ein ungefähr 14 Jahre altes Mädchen, die Tochter eines protestantischen Pastors, und bat um Aufnahme in die Schule; sie wollte katholisch werden. Es war natürlich für den Pastor nichts Geringses, daß seine eigene Tochter ihm untreu werden wollte. Von Zorn entbrannt kam er nach einigen Tagen, um seine Tochter mit Gewalt aus der Schule zu nehmen. Zu Hause angekommen, wartete eine Tracht Prügel auf das Mädchen, so daß ihm der Mut, den Glauben seines Vaters zu verwerfen, für immer vergehen sollte. Das Mädchen ließ sich aber durch die Schläge weder abschrecken, noch einschüchtern, sondern kam nach 3—4 Wochen zum zweiten Male und bat um Aufnahme.

Wir stellten ihr die Schwierigkeiten vor, die ihre Eltern ihr in den Weg legen werden; doch umsonst. Das Mädchen ließ sich nicht abweisen. — Dem Vater war das zuviel. Er ging auf das Gericht und verlangte einen Schein, um seiner Tochter den Weg zur Heimat gerichtlich zeigen zu können. Uns tat es leid um das arme Kind, denn wir wußten, daß noch größere Mißhandlung auf es warte. Wir hörten jedoch nichts mehr von dem Mädchen.

Da — nach zwei Monaten stand es eines Tages wieder vor unserer Schule. „Gebt mir doch jemand,“ bat es dringend, „der mich auf eine andere Miß-

sionsstation begleitet, wo mich mein Vater nicht mehr finden kann; denn wenn er mich nochmals schlägt, muß ich erliegen. Schaut meine Füße an (dabei zeigte sie ihre Füße, die voll Schwielen und noch ganz geschwollen waren von den letzten Schlägen); ich sterbe, wenn mich mein Vater nochmals erwischt.“

Wir konnten die Bitte des armen Mädchens nicht abschlagen, sondern beauftragten zwei Schulmädchen, am nächsten Morgen in aller Frühe die arme Verfolgte auf eine andere Station zu bringen.

Als ihr Vater sie nicht mehr finden konnte, kam er zu uns und bat, nachzuforschen, wo seine Tochter sei und sie zu uns zurückzubringen; er wolle ihr weiter keine Schwierigkeiten mehr machen, sondern sie in unserer Schule lassen. Wenn sie bei uns wäre, meinte er, so könne er sie doch manchmal besuchen und nachsehen, ob ihr nichts fehle.

Wir schenkten ihm keinen Glauben. Als er aber wiederholt kam und fest behauptete, daß er das Mädchen in der Schule lassen werde, gingen wir auf seine Bitte ein und ließen das Mädchen zurückkommen. Es war dann auch mehrere Jahre bei uns und hatte von seinem Vater nichts mehr zu leiden. Er war jetzt ganz gut und erlaubte ihr, katholisch zu werden, selbst davon überzeugt, daß nur der wahre Glaube solche Opfer zu bringen vermag.



Heidnischer Aberglaube.

Nicht sehr weit von Mariannahill kannte ich eine Familie, welche früher sehr wohlhabend war und über eine ziemliche Anzahl Rindvieh verfügte. Da kam die Rinderpest und ließ der Familie nicht ein Stück übrig. Die Familie war verarmt; aber es waren ein paar starke Söhne da, die konnten und wollten arbeiten und hielten die Not fern. Da kam in Gestalt der Tuberkulose ein anderer Feind in die Familie; ein Mitglied nach dem andern siechte dahin und sank ins Grab. Zum Schluß blieb noch ein Sohn mit einem Kinde übrig und bei einem Besuch, den ich ihm einmal machte, sagte mir der Mann, indem er mit der Faust auf eine etwa 200 Meter abseits liegende Wohnung wies, mit zorniger Stimme: „Nachdem mir der da oben Wohnende meine Familie verzaubert und dadurch getötet hat, ist es ihm nun auch mit meinem Kinde, dem letzten, gelungen und es liegt im Sterben.“ — Daß durch das enge Zusammenwohnen ein Glied nach dem andern die Tuberkelbazillen zugehustet und dasselbe angesteckt hatte, verstand er nicht und er war taub für jede Erklärung. Der Nachbar mußte durch Zauber die Familie ruiniert haben.

In Ostafrika, wo jeder Schwarze seinen Bananenhain hat, begegnete ich einmal in einem solchen einem Schwarzen, und indem ich auf die an seinem Halse